

Johannespassion: Joh. 18, 1 - 19, 30

Einleitung Johannespassion:

Als ich ein Kind war, las ich das Buch „Die schwarzen Brüder“ von Lisa Tetzner. Es erzählt von einem Buben aus dem Verzascatal, der aus wirtschaftlicher Not als Kaminfeger nach Mailand verdingt und dort von einer reichen italienischen Familie geplagt wird. Ich erinnere mich, wie ich an einer besonders grausamen Stelle zu weinen anfing – ich lag schluchzend auf dem Bett und schrie, die Italiener seien böse Menschen und müssten ausgerottet werden.

Die kleine Anekdote mag einen dafür sensibilisieren, welche Emotionen Geschichten auszulösen vermag. Auch die Johannespassion ist eine solche Geschichte. Auch sie hat ein Feindbild, nämlich die Juden. Sie, so suggeriert die Geschichte, seien schuld an der Kreuzigung Jesu. Diese Behauptung ist indessen historisch falsch. In Wirklichkeit hat ein komplexes und schwer zu durchschauendes Zusammenspiel zwischen der Jerusalemer Aristokratie und der römischen Besatzungsmacht zur Verurteilung Jesu geführt. Dass er gekreuzigt und nicht gesteinigt wurde, weist darauf hin, dass die letzte Verantwortung bei den Römern lag. Die Kreuzigung war die typisch römische Hinrichtungsform.

Für Johannes sind „die Juden“ die Repräsentanten der „Welt“, die in sich verschlossen bleibt und sich nicht öffnet für den Weg, die Wahrheit und das Leben, die blind bleibt für das göttliche Licht, das in, mit, durch Jesus Christus in der Welt gegenwärtig geworden ist. So gesehen, könnten die Juden – vielleicht, zum Beispiel – wir selber sein.

Die Geschichte hört sich dann ganz anders an. Die Hohenpriester und ihre Knechte, der ganze schreiende Mob, die spottenden Soldaten – und auch Judas, der Jesus verrät, Petrus, der ihn dreimal verleugnet, Pilatus, der nicht den Mut hat, den Unschuldigen freizusprechen, die Frauen unter dem Kreuz – all dies sind nicht Figuren eines fernen Dramas, das nichts mit uns zu tun hätte. All diese Figuren und die gesamte Dynamik stellen in dichtester Form die Abgründe des Menschseins dar – auch unseres eigenen Menschseins.

Doch damit ist nicht alles gesagt: „Ecce homo“, sagt Pilatus, „da, sehet den Menschen“. Und er zeigt auf Jesus. Auch Jesus, wie er in der Johannespassion geschildert wird, auch er sagt etwas über das Menschsein aus – das wahre, das wesentliche Menschsein. Kein Verrat, keine Verleugnung, kein Verlassen, Verhöhnern, Verspeien und selbst der Tod nicht können dieses ursprüngliche Licht, dieses Wesen von absoluter Würde zum Verlöschen bringen. Im Gegenteil, das Licht scheint in der Finsternis umso heller zu leuchten.

Also: Wir sind gemeint, wenn wir jetzt die Lesung hören: „Das Leiden unseres Herren Jesu Christi, wie uns das beschreibt der heilige Evangeliste Johannes.“

(Aufführung der Johannespassion von Heinrich Schütz)

Predigt über Joh. 18, 1 – 19, 30

In der frühen Christenheit gab es Bestrebungen, die vier Evangelien des Neuen Testaments – Matthäus, Markus, Lukas, Johannes – zu harmonisieren, also daraus ein einziges Evangelium zusammenzustellen. Doch solche Vereinheitlichungen haben sich nie durchgesetzt. Gott sei Dank, möchte man sagen. Denn so kam nicht der falsche Eindruck auf, das Evangelium erzähle „die Wahrheit“ so, wie sie sich begeben habe. Vielmehr: Die Evangelien schauen aus verschiedenen Perspektiven auf eine „Wahrheit“, die dahinter liegt, sich nicht in fixierte Worte fassen lässt und über den blossen Bericht der historischen Ereignisse von damals weit hinausgeht.

Wer die verschiedenen Passionserzählungen liest oder hört, dem fällt bei Johannes unter anderem dies auf: Die berühmte und berührende Szene von Jesu einsamem Gebet im Garten Getsemani fehlt. Nirgends sonst in den Evangelien erscheint Jesus so menschlich wie dort in Getsemani: In einen angstvollen Gebetskampf sei er gefallen, berichtet dramatisch das Lukasevangelium. Sein Schweiss sei wie Blutstropfen auf die Erde gefallen. So kniete er allein vor seinem Gott und betete: „Abba, Vater, alles ist dir möglich; lass diesen Kelch an mir vorübergehen!“

Wie anders redet der johanneische Jesus von diesem Kelch! Souverän sagt er zu Petrus: „Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken?“ Dieser Jesus ist frei von Schweiss und Tränen. Furchtlos blickt er in die Abgründe, die sich vor ihm auftun. Und weiss doch, dass er nie tiefer fallen wird als in die Hände Gottes, in denen er immer schon war, denn er und der Vater sind eins vom Anbeginn der Welt und in Ewigkeit.

Gehen wir nun von Getsemani zur Kreuzigung, vom Anfang der Passionsgeschichte zu ihrem Ende. Gemäss dem Markusevangelium ruft Jesus dort: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wenig später stösst er einen lauten Schrei aus und stirbt. Auch hier erscheint Jesus tief menschlich. Der Schrei sagt mehr als tausend Worte über die körperlichen Qualen und die seelische Verzweiflung des Gekreuzigten.

Wie anders auch hier der johanneische Jesus! Er schreit nicht, er spricht abgeklärt sein letztes Wort: „Es ist vollbracht.“ Es ist dies nicht im Sinn von: „Ich hab's geschafft, es ist überstanden“ zu verstehen. Nein, „es ist vollbracht“ bedeutet, dass sein Auftrag vollendet ist. Jener Auftrag, den er Pilatus gegenüber ausgesprochen hat: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeuge.“

Er wirkt übermenschlich, dieser Jesus, und so auch irgendwie fremd – fremd der Welt und fern unseren Seelen, weit weg von den Sorgen und Nöten, die einen bewegen in diesem Dasein hier unten auf Erden. Doch fällen wir unser Urteil nicht vorschnell. Versuchen wir, „das Leiden unseres Herren Jesu Christi“ so zu sehen und zu verstehen, „wie uns das beschreibt der heilige Evangeliste Johannes“.

Ein Schlüsselwort für solches Verständnis ist die „Wahrheit“. Das griechische Wort für „Wahrheit“, Aletheia, bedeutet eigentlich „Unverborgenheit“. Wahrheit bei Johannes bedeutet, dass das wahre Wesen von Jesus Christus, sein wahres Licht und göttliches Gesicht – dass das unverborgen sichtbar wird.

Dies geschieht in der Johannespassion in den Szenen, wo Jesus mit Pilatus allein im Palast spricht. Diese Szenen haben ihren eigenen Glanz. Glasklar wird sichtbar, dass hier der König und Gottessohn spricht. Selbst der römische Statthalter, ein Mann von Welt, ein durch und durch weltlicher Mensch, ein Pragmatiker und Realpolitiker, kann sich diesem Glanz nicht gänzlich entziehen. Er kommt ins Grübeln, fragt, ob er ein König sei, was Wahrheit sei, und später packt ihn numinose Angst vor dieser geheimnisvollen Lichtgestalt.

Das sind die Szenen im Palast – die Szenen der Wahrheit, in denen das Wesen von Jesus unverborgen strahlt. Sie bilden gleichsam den Hintergrund zu dem, was sich vordergründig, oberflächlich, auf dem Platz vor dem Palast abspielt. Dort schaukeln sich die Mächtigen und der Mob zu einer Hasshysterie hoch, der an Hässlichkeit nichts fehlt. Pilatus versucht zunächst, das Grauen in Grenzen zu halten. Er lässt Jesus auspeitschen und verhöhnen und meint, damit den Morddurst zu stillen. Doch er wird niedergeschrien. Und als der Mob droht, ihn beim Kaiser zu denunzieren, da kommt die Selbstlosigkeit des Realpolitikers an ihr Ende. Religiöser Fanatismus hat über politischen Pragmatismus gesiegt.

Es ist eine scheussliche Szene, die sich hier auf dem Vorplatz, im Vordergrund abspielt. Die Wahrheit ist hier verborgen. Und doch ist sie auf paradoxe Weise präsent. Pilatus ist

vordergründig ein Realpolitiker, doch unbewusst in der Tiefe ist er ein Prophet. Er ist es, der das wahre Wesen von Jesus offenbar macht. Er führt ihn als Spottkarikatur eines Königs zur Schau. Er lässt am Kreuz die Überschrift anbringen: „Jesus von Nazaret, der König der Juden.“ Er tut dies, um die Juden zu verhöhnen – und diesmal ist er stark genug, um sich gegen ihren Widerspruch durchzusetzen. Hebräisch, griechisch und lateinisch steht die Überschrift da – damit alle Pilger, die zum Passafest nach Jerusalem kommen, die Schmach anschauen können. Das ist des Pilatus Rache. Doch zugleich ist es des Pilatus Prophetie: Dieser Mensch, der vordergründig eine erbärmliche Witz- und Schmachgestalt darstellt, dieser Mensch ist tatsächlich der König der Juden. Und indem die Inschrift in den damaligen Weltsprachen verfasst ist, deutet sie an, dass er zugleich der König der Welt ist.

Das ist ebenso paradox wie die Kreuzigung im Markusevangelium, wo Jesus schreit und stirbt und ein in der Nähe stehender römischer Hauptmann sagt: „Dieser Mensch war in Wahrheit Gottes Sohn.“

Pilatus im Johannesevangelium entspricht jenem Hauptmann bei Markus. Er ist ebenso wie jener ein Prophet, wenn er den Vorgeführten vorstellt mit den Worten: „Ecce homo“, „Da, seht den Menschen!“

Auch das ist vordergründig spöttisch gemeint: Seht die Jammergestalt! Doch auf der Ebene der Wahrheit, der Unverborgenheit – auf dieser Ebene spricht er die Wahrheit unverborgen aus: „Da, seht den Menschen!“ Dieser Mensch lebt das, was wahres Menschsein meint! Die absolute Freiheit, in der Jesus seinen Weg geht, die Liebe, die jeden Hass überwindet, das innere Licht, das keiner Finsternis weicht, die kompromisslose Wahrhaftigkeit – all das ist nicht einfach Sache jenes Gottessohnes, der gleichsam über der Erde schwebt und mit dem wir Erdlinge nichts zu tun haben. All das ist wahres Menschsein. All das sind wir, wie Gott uns gedacht hat im Ursprung der Welt. All das sind wir als menschliche Manifestation des göttlichen Wesens. „Es ist unser Licht, das wir fürchten, nicht unser Dunkel“, sagte Nelson Mandela einst in seiner grandiosen Antrittsrede am Anfang des neuen Südafrika.

„Unsere tiefste Angst ist nicht, dass wir der Sache nicht gewachsen sind.

Unsere tiefste Angst ist, dass wir unermesslich reich sind.

Es ist unser Licht, das wir fürchten, nicht unsere Dunkelheit.

...

Wenn wir unser Licht erstrahlen lassen, geben wir unbewusst anderen Menschen die Erlaubnis, dasselbe zu tun. Wenn wir uns von unserer Angst befreit haben, wird unsere Gegenwart ohne unser Zutun andere befreien.“

Mandela gehört wohl zu den Menschen, die viel von diesem wahren Menschsein verwirklicht haben. Jesus von Nazaret hat es vollbracht, zur Vollendung gebracht. Wenn wir seinen Tod fruchtbarlich bedenken sollen, wie es im Schlusschoral der Johannespassion heisst, dann doch aus diesem Grund: dass wir selber frei werden, einfach, klar und von innen her strahlend.

Bis wir da angekommen sind, müssen wir wohl manche Tode sterben. Mit jedem von diesen Toden ist die Bitte verbunden: „Wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür!“ Bitten wir darum! Singen wir vom angefangenen Lied 445 die Strophen 7 und 8...

Einleitung Abendmahl:

Die weitere Besonderheit des Johannesevangeliums ist, dass es das letzte Mahl von Jesus im Kreis der Seinen, das Abendmahl nicht schildert. Doch es gibt eine seltsame Stelle gleich im Anschluss an Jesu Tod, wo es heisst, dass einer der Soldaten ihn mit der Lanze in die Seite stach und aus der Wunde Blut und Wasser herausflossen (19, 34).

Gebrochener Leib, Blut, Wasser – das weist offenbar auf die Sakramente – Abendmahl und Taufe – hin. Der Ursprung des Abendmahls ist für Johannes also der „erhöhte“, ans Kreuz und in den Himmel erhobenen Christus. Der Ursprung des Abendmahls, das wir jetzt feiern, ist der Karfreitag.

Karfreitag, 21. März 2008
Andreas Fischer